

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: Unser künftiges Wehrsystem
Autor: Wanner, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unser künftiges Wehrsystem

Von Major i. Gst. F. Wanner.

Dem Oberbefehlshaber der Armee, General Guisan, ist zu seinem 70. Geburtstag als Gabe der Schweizerischen Offiziersgesellschaft das Manuskript eines Buchwerkes überreicht worden, das den Titel «**Bürger und Soldat**» trägt und eine Reihe von militärischen und politischen Aufsätzen enthält. Im Rahmen dieses Werkes untersucht Major i. Gst. F. Wanner (Bern) die Richtlinien, die sich für unsere künftige Wehrpolitik aus den Erfahrungen dieses Krieges ergeben. Der Verfasser stellt hinsichtlich der Organisation der Wirtschaft und des Verkehrs interessante wehrpolitische Forderungen auf, um sich dann mit der Gestaltung unseres Wehrwesens in der Zukunft zu befassen.

Wenden wir uns kurz der **Armee als wehrpolitischem Objekt** selber zu. Ohne eine Armee reform irgendwie zu präjudizieren, steht wohl fest, daß wir auch in Zukunft am **Wehrsystem der Miliz** festhalten müssen. Unser Volksheer, das auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht, ist für keinen Nachbarn eine Gefahr. Auch wenn es einem verbesserten Völkerbund einmal gelingen sollte, mit seinen Rechtsmitteln und einem Sanktionsapparat eine Friedensordnung zu garantieren, so wäre das noch kein Grund, von der allgemeinen Wehrpflicht abzugehen. Die allgemeine Wehrpflicht garantiert uns am besten die möglichst vollständige Mobilisierung der Volkskraft. Vie eher käme dann wohl die Nutzbarmachung der Armee zu friedlichen Werken, wie zur Hilfe in der Landwirtschaft, zum Wegbau in den Voralpen, zur Hilfe bei Naturkatastrophen in Betracht. Denn hierüber gibt es keine Diskussion, daß die Armee wie keine andere Einrichtung unseres Landes geeignet ist, den Gedanken der Volksgemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Daß von ihr in stärkster Weise das Heimat- und Staatsgefühl entwickelt und gefördert wird. Wer durch ihre Schule gegangen ist, empfängt dort die entscheidenden Eindrücke für sein Verhalten als Bürger und als Soldat. Das eidgenössische Gemeinschaftsgefühl ist ohne Armee kaum als so starke, beherrschende Kraft denkbar. Das Milizsystem ist eine Schule der Gemeinschaft, die zur politischen Erziehung einen ganz wesentlichen Beitrag liefert.

Betrachtet man das Milizsystem allerdings unter dem Gesichtspunkt der **raschen Kampfbereitschaft** der Armee, so sind Bedenken durchaus berechtigt, ob diese Wehrform einem Ueberfall aus heiterem Himmel gewachsen wäre. Die Kriegseröffnung durch Ueberfall aus der Luft in Verbindung mit einem Landangriff motorisierter Stoßarmeen stellt für ein in diesem Zeitpunkt noch nicht mobilisiertes Milizheer immer ei-

ne sehr **ernste Gefährdung** dar. Einer solchen Gefahr könnte allerdings durch Einführung verschiedener Bereitschaftsgrade, durch vorzeitige Teilmobilisierungen, sowie eventuell durch Haltung einer größeren Präsenzgruppe vorgebeugt werden. So bestechend die Schaffung einer Präsenzgruppe wäre und so sehr dafür auf dem Teilgebiet der Brandbekämpfung in den großen Städten durch die ständigen Brandwachen Vorbilder bestehen, so schwierige Probleme politischer Natur werden dadurch aufgeworfen.

Die praktische Beurteilung der Frage wird weitgehend von der Stärke einer Präsenzgruppe abhängen. So zeigte unser Volk weitgehendes Verständnis für die Notwendigkeit der Bildung ständiger **Grenzschutz-Kompagnien** und der Anstellung des für unsere Fliegertruppe ständig benötigten Boden- und Reparaturpersonals. Eine gewisse Präsenz von Kampfkraft könnte auch auf dem Weg der Verlängerung der Ausbildungszeiten gewonnen werden. Sofern es sich bei dieser Verlängerung um eine ohnehin notwendige Anpassung an ein immer noch wachsendes Arbeitspensum unserer Schulen und Kurse handelt, liegt ein gangbarer Weg vor. Müßten wir je für gewisse Spezialwaffen im Interesse der Präsenz, also nicht allein aus Ausbildungsgründen, bedeutend verlängerte Ausbildungszeiten verlangen, oder aber gewisse Spezialisten als Berufssoldaten ständig in Dienst nehmen, so gilt es, sehr sorgfältig Vor- und Nachteile beider Lösungen gegeneinander abzuwägen.

Ich wollte diese Fragen hier wenigstens andeuten, weil sie bei einer Diskussion über die Heeresreform mit Bestimmtheit im Mittelpunkt stehen werden. **Es ist offenkundig, daß der dannzumal zu treffende Entscheid einen militärpolitischen und nicht einen rein militärtechnischen Charakter hat.** Darf doch weder die Frage der Verlängerung der Ausbildungszeiten, noch die Frage, ob unsere Mobilmachung durch eine Verfügungstruppe zu gewährleisten sei und ob wir uns je eine starke Panzer- und Flugwaffe leisten können, nie allein aus militärischem Gesichtswinkel entschieden werden. Nicht das Wehrsystem als solches wird damit zur Diskussion gestellt, sondern seine Anpassung an den Tatbestand einer früher nie für möglich gehaltenen technischen Kriegführung. Es hat keinen Sinn, diesen Tatsachen nicht nüchtern ins Auge blicken zu wollen und einem Entscheid lange auszuweichen. Wenn unsere Armee sich nicht für ewige Zei-

ten auf den Kampf im Reduit beschränken oder sich zum vornherein im ganzen Land nur auf den Partisanenkrieg einrichten will, dann heißt auch bei uns die Parole für die Heeresreform: **größere Feuerkraft und größere Beweglichkeit.** Der Entscheid wird weitgehend von der Einschätzung unseres Industrie- und Verkehrspotentials abhängen; er wird in erster Linie wehrpolitischer, nicht rein militärischer Art sein. Er verlangt daher engste Zusammenarbeit und eingehenden Gedankenaustausch zwischen den militärischen Fachleuten und den für unsere Wirtschafts-, Verkehrs- und Finanzpolitik Verantwortlichen. Es wird daher nötig sein, das Verständnis für wehrpolitische Zusammenhänge ins Volk zu tragen, weil eine Heeresreform ohne starke Unterstützung durch die öffentliche Meinung keine Aussicht hat, bei uns verwirklicht zu werden.

In welcher Art unser Heer immer organisiert sein wird, so ist mit der **Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht** als stärkstem Ausdruck unserer Wehrkraft zu rechnen. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob eine weitere Ausschöpfung der Volkskraft, wie sie zum Beispiel durch Einführung eines zivilen oder militärischen Arbeitsdienstes für alle nicht militärdiensttauglichen Männer und Frauen denkbar wäre, bei uns je als Dauerzustand in Betracht kommt. Eine solche Lösung dürfte auf alle Fälle nicht mit erzieherischen Gründen oder aus einer Ueberspannung des Gleichbehandlungsbegriffes begründet werden. Gewiß ist aber, daß wir in der Armee alle in der Handhabung der Waffe ausgebildeten Leute ihrer Bestimmung als Kämpfer erhalten wollen, wenn auch die Infiltrierung der Stäbe mit Leuten, die nicht die gleichen Disziplinarbegriffe kennen und nicht die gleiche Kommandosprache sprechen wie die Armee, mannigfache Konflikte schafft.

Wehrpolitisch von Bedeutung im Volksheer ist auch die Auslese und **Ausbildung der Offiziere.** Sicher soll jeder Soldat den Marschallstab im Tornister tragen. Ebenso gewiß ist, daß ein Mindestmaß an Bildung für den Offizier unerlässlich ist. Aber auch die soziale und berufliche Stellung spielen eine Rolle. Bei uns ist die Gefahr klein, daß sich das Standesbewußtsein der Offiziere im Sinn der Herausbildung eines besonderen Kastengeistes entwickelt. Der Offizier genießt aber im Volk immer dann das größte Vertrauen, wenn er auch im bürgerlichen Leben seine Offiziersstellung nicht vergißt.

Eine Gefährdung für die Auslese der Besten ergibt sich dann, wenn **die zi-**

viele Karriere in gewissen Berufen durch die Offizierslaufbahn erschwert oder verunmöglicht wird. Bei uns kann nach dem Gesetz jeder Wehrmann zu einem Grad, also auch zur Offizierslaufbahn, verhalten werden. Dieser Satz verlangt von den Arbeitgebern, und zwar von solchen der Privatwirtschaft wie von der staatlichen Verwaltung, eine entsprechende Einstellung. Bedeutet das wirklich immer nur ein Opfer der Arbeitgeberseite? Fast könnte man das glauben, wenn man gewisse Arbeitgeber klagen hört. Damit wird die heikle Frage der Bewertung des Offiziers im bürgerlichen Leben angetönt. Der Aktivdienst hat mit dem Vorurteil, der Offizier erfreue sich einer privilegierten Stellung, gründlich aufgeräumt. Jedoch macht sich der Zivilist vielfach noch immer ein falsches Bild vom Offiziersdasein.

Der Zivilist hält sich an die von ihm wahrnehmbaren Aeußerlichkeiten und kennt daher oft nur die Galauniform und den Offizierssold. Er weiß nicht, daß der Schweizer Offizier jahrein, jahraus auch einen Teil der Militärverwaltung zu besorgen hat. Daß die militärische Korrespondenz beispielsweise eines **Einheits-Kommandanten** in vielen Fällen die zivile Korrespondenz bei weitem übertrifft. Er kennt auch nicht die zeitlichen Opfer, die der Offizier für seine Weiterbildung bringt und

in welcher Weise er sich auch der privaten Angelegenheiten seiner Untergebenen anzunehmen hat. So nimmt der auferdienstliche Pflichtenkreis des Offiziers oft ein Ausmaß an, daß darunter Beruf und Familie zu leiden haben. Das sind Auswirkungen des Milizsystems, die sich nicht vermeiden lassen, soll nicht die Zahl der Instruktionsoffiziere oder der Militärbeamten stark vermehrt werden. Sie müssen in Kauf genommen werden, wenn auch die Ueberlastung des Offiziers mit administrativen Arbeiten irgendwo eine Grenze finden soll.

Diese Verhältnisse kommen in der öffentlichen Wertung des Offiziers sozusagen nicht zum Ausdruck. Wenn der Offizier wenig von diesen Pflichten spricht, so darf er die Bescheidenheit doch nicht auf die Spitze treiben. Das ist dann der Fall, wenn in der Einstellung des Volkes zum Offizier diese Faktoren völlig unbekannt bleiben. **Der Wert des Volksheeres ist weitgehend von der Achtung und dem Ansehen des Offizierskorps im Volk abhängig. Das verpflichtet zur Leistung und zum Vorbild nicht nur im militärischen Sektor, sondern auch im bürgerlichen Leben, vor allem bei der Bekleidung öffentlicher Aemter.** Der Schaden, den ein einzelner, der sich dieser Reflexwirkung von militärischer und bürgerlicher Stellung nicht bewußt ist,

anrichten kann, ist ungeheuer. Er trifft die Offiziere immer in ihrer Gesamtheit und schadet dem Ruf der Armee.

Von Bedeutung sind aber nicht nur die Reflexwirkungen zwischen Offizier und Bürger, sondern auch die für die Weiterbildung der Offiziere zur Anwendung kommenden Gesichtspunkte. Groß ist besonders die Gefahr einer zu starken geistigen Normung der Offiziere und der Ausschluß aller ketzerisch veranlagten Naturen. Es darf nicht das Bestreben Platz greifen, nur jene zu befördern, die sich der offiziellen Doktrin verschrieben haben und die sich immer ohne weiteres auf die offizielle Lehrmeinung festlegen lassen. **Denn, wenn der Kriegsablauf eines mit aller Sicherheit gezeigt hat, so ist es die Gewißheit, daß die Schablonisierung der Führung, die geistige Routine, die Entschlußfassung im großen und kleinen nach Standard-Regeln die Probe nicht bestanden haben. Der militärische Führer darf daher nie einer falsch verstandenen unité de doctrine zuliebe zur Ausschaltung seines Denkkapparates erzogen werden. Genormte militärische Chefs sind, so bequem auch ihre Ausbildung und Auslese wäre, gerade für die Schweizerische Armee mit aller Schärfe abzulehnen.** Sie dürfen es um so mehr, als auch in der politischen und beruflichen Chefauslese der Persönlichkeitswert den Ausschlag gibt.

Göttliche Bewahrung und menschliche Bewährung

Das Wort beschäftigt mich so! Nicht erst seit heute, seit einiger Zeit gibt es mir sehr zu denken und ganz besonders seit ich diesen Sommer unfreiwilliger Zeuge einer ernstesten Diskussion unter reifen Menschen geworden bin. Man hat erörtert, wie sehr wir Schweizer doch einer göttlichen Vorsehung zu danken haben für die unverdiente Gnade, die allein unser Land und damit unser Volk vor diesem Kriege verschont hätte. Man hat mehrheitlich die Meinung vertreten, welch ungeheures Glück unserer Schweiz beschieden sei und wie unendlich klein und unwesentlich doch menschlicher Wille und menschliches Bemühen im Vergleich zu den satanischen Gewalten wären, die heute die Welt beherrschen. Und einer unter ihnen hat mehr ernst als scherzend erklärt, es müsse wohl so sein, unser liebe Gott sei einst ein Schweizer gewesen. Doch diese Reden haben mich nicht mehr erregt, als jede saubere und reife Unterhaltung es zu tun vermöchte. Auch ich weiß es und habe es in diesem Blatte schon bekannt, wie sehr wir unserem Schicksal uns verpflichtet fühlen. Und wem die Dankbarkeit und Bescheidenheit in diesen Dingen noch nicht im Herzen sitzt, dem

wird sie jeden Tag durch Presse, Reden, Radio usw. eingehämmert. Als aber in eben der genannten Diskussion ein Mann in Feldgrau, der bislang sich aufs Zuhören beschränkt hatte, sich vernehmen ließ und ernstmahrend die Frage stellte: «Wo liegt denn eigentlich der Sinn von einigen hundert Aktivdiensttagen soldatischer Bewährung in mehrhunderttausendfacher Auflage, wenn die Erhaltung des Friedens doch einzig göttlicher Bewahrung zu danken ist?», da hat es mich gepackt und seither nicht wieder losgelassen.

Schweizer Soldaten sind keine Prahler und schweizerische Staatsbürger verdienen wohl eher das Prädikat «bescheiden» als «überheblich». Wer je im Auslande gelebt, oder sich mit Auslandschweizern einläßlich unterhalten, weiß es, daß auch im Ausland das schweizerische Volk als bescheiden, redlich, zuverlässig und eher zurückhaltend als überschwenglich gilt. Trotzdem, oder gerade deshalb, muß hier einmal die Frage gestellt werden: Ist es denn wirklich so, daß alle Anstrengungen militärischer und wirtschaftlicher Natur, alle gebrachten Opfer und Mühen unserer Soldaten und Bürger so ohne Belang sind in Anbe-

tracht des einfach überdimensionalen Glückes, das uns beschieden ist? Ist es richtig, daß immer wieder von berufenen und auch anderen Stimmen diese göttliche Bewahrung, für die wir alle und wir Soldaten ganz besonders — ich wiederhole es nachdrücklich — tief dankbar sind, turmhoch über alles menschliche Tun und Lassen gestellt wird? Man verstehe mich nicht falsch, nichts liegt mir ferner als Kritik zu üben an wahrhaft heiligen Dingen, die menschlicher Verstand nur zu ahnen, nie aber zu erfassen vermag. Ich sehe aber in dieser immerwiederkehrenden suggestiven geistigen Beeinflussung eine gewisse Gefahr, und diese Erkenntnis ist es, die mich zu schreiben zwingt.

Wo ungewollt die Leistung des Soldaten verkleinert wird, da müssen sich bei diesen mit der Zeit Minderwertigkeitsgefühle einstellen. Wo die positive Ueberzeugung, mit jedem Tag in Uniform einen kleinsten Teil an die Erhaltung des Friedens zu leisten, immer wieder bezweifelt wird, da muß letzten Endes die Begeisterung versickern. An Stelle der gewollten Pflichterfüllung tritt der Fatalismus und dieser führt in einer letzten Konsequenz mit